

Die Märkische

18./19. DEZEMBER 2010

Wochenmagazin der Märkischen Allgemeinen

IM GESPRÄCH

Tom Tykwer und sein neuer Film „Drei“ ▶ 3



HORIZONTE

Nordmanns Tanne mit Wurzeln im Kaukasus ▶ 6



KINDER, KINDER

Duftender Schmuck für den Christbaum ▶ 8



Spurensuche auf der Ziegelei

Ursula Mielke, 80 Jahre alt, ist ein Zieglerkind. Mit ihrer Tochter Gabriele begibt sie sich auf eine biografische Reise und erkundet die Region um Zehdenick, wo die Steine einst im Akkord gefertigt wurden.

Von Meike Jänike

Eiskristalle glitzern an der Fensterscheibe. Vom Rahmen blättert weiße Farbe ab. Innen bröckelt der Putz von den Wänden. Die gelbblümlige Tapete schlägt Wellen. Es fällt schwer, sich vorzustellen, dass es hier einmal kuschelig warm und gemütlich war. „Da hinten steht noch der Ofen“, sagt Ursula Mielke und zeigt mit dem Finger rechts in die Ecke. Die 80 Jahre alte Frau hat einen Kindheitsort entdeckt. Hier, in diesem Haus auf der Schaackschen Halbinsel nahe Zehdenick (Oberhavel), wurde sie geboren. Hier hat sie Ball gespielt, in der Wohnstube Strümpfe gestopft – und auf der Ziegelei nebenan Steine zum Trocknen in den Schuppen geschleppt. Ursula Mielke, geborene Lenz, ist ein Zieglerkind.

An diesem Wintertag reibt sie sich fröstelnd die Hände. Von Berlin-Britz aus, wo sie heute lebt, ist sie am frühen Morgen mit ihrer Tochter Gabriele zu einer Reise in die eigene Vergangenheit aufgebrochen. Schon auf der Hinfahrt hat sie die Heimat an den vereinzelt aus der Landschaft emporragenden Schornsteinen erkannt. Das letzte Feuer in den Ringöfen ist 1991 erloschen. „Früher aber hat es hier überall gequält“, erinnert sich Ursula Mielke und knöpft den braunen Wildledermantel bis zum Kinn zu. 63 Ringöfen verteilen sich in der Blütezeit der Ziegelindustrie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts rund um Zehdenick. Auf der ehemaligen Ziegelei Brandenburg nahe dem Ortsteil Burgwall haben in den 1930er und 40er Jahren Mutter, Vater, Tante und Onkel von Ursula Mielke gearbeitet.

Die Tochter schrieb das Leben ihrer Mutter auf

Ursula Mielke wird kalt, wenn sie an den Einmarsch der Russen denkt. Die Spurensucherin streift ihre Handschuhe über, bevor sie an der Ringofenruine aus dem Auto steigt. Die weißen Haare wehen im Wind, die Wangen färben sich rot. Sie hakt sich bei ihrer Tochter unter und stapft durch das frostige Gras. Gabriele Mielke sieht die Kindheitsorte ihrer Mutter nicht zum ersten Mal. Sie war schon auf mehreren Erinnerungsfahrten dabei. Dieses Jahr hat die 57 Jahre alte Literaturwissenschaftlerin die Biografie von Ursula Mielke in einem Buch veröffentlicht. Darin ist auch ein Bild vom Ringofen der Ziegelei Brandenburg abgedruckt. Vor Ort legen Mutter und Tochter den Kopf in den Nacken. Bis über die Baumwipfel hinaus ragt der Schornstein in den stahlblauen Himmel. Ein teilweise noch erhaltener Tunnel zieht sich um den Turm. Mit eingezogenen Köpfen gehen die Frauen hinein.

Ursula Mielke fröstelt erneut, diesmal jedoch nicht wegen der

Kälte. Mit leicht brüchiger Stimme erinnert sie sich an jene Nacht im Mai 1945, als die Russen in Burgwall einmarschierten. Das damals 15 Jahre alte Mädchen flüchtete mit Mutter Hedwig und dem fünf Jahre jüngeren Bruder Manfred unter Schüssen ins Innere des Ringofens. Von rundherum suchten Frauen und Kinder Zuflucht in dem Steinrondell. Doch es dauerte nicht lange, bis die Russen mit Taschenlampen in ihre angstverzerrten Gesichter leuchteten. Eine Frau nach der anderen musste mit den Männern nach draußen gehen. Auch Hedwig. „Ich hab' mich ganz klein gemacht“, sagt Ursula. „Aber Manfred, der hat gejammert.“ Irgendwann kam Hedwig zurück. Gesagt hat sie nichts.

Ursula Mielke atmet tief durch und zieht ihren Mantel zurecht. Sie duckt sich und läuft aus dem Tunnel heraus. Dort, wo sie jetzt auf der Wiese steht, standen früher Trockenschuppen. Hier lagerten die Rohziegel, bevor sie zum Brennen in den Ofen kamen. Erst waren sie in langen Bahnen aufgereiht, noch feucht und instabil. Dann wurden sie gewendet. Diese Arbeit übernahmen oft Kinder, ihre kleinen Füße passten in die engen Zwischenräume. Auch Ursula Mielke half mit. „Ich war flink“, sagt sie.

Herbert Lenz schaffte 4000 Steine am Tag

Flink war auch ihr Vater Herbert. Er war Handstreicher auf der Ziegelei. Mit Schablonen aus Holz formte er die Rohziegel. Von seinem Geschick hing die Qualität der Steine ab – und die Menge. Herbert Lenz arbeitete im Akkord, 4000 Steine schaffte er am Tag. „Das war Schwerstarbeit“, sagt seine Tochter. Zwischen durch stärkten sich die Ziegler in der Kantine. „Die war hier“, sagt Ursula Mielke und läuft auf eine Häuserreihe zu, die es hier überall gequält“, erinnert sich Ursula Mielke und knöpft den braunen Wildledermantel bis zum Kinn zu. 63 Ringöfen verteilen sich in der Blütezeit der Ziegelindustrie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts rund um Zehdenick. Auf der ehemaligen Ziegelei Brandenburg nahe dem Ortsteil Burgwall haben in den 1930er und 40er Jahren Mutter, Vater, Tante und Onkel von Ursula Mielke gearbeitet.

Dorthin geht es mit dem Auto, weiter den Zieglerpfad entlang. Die Region um die alten Schornsteine und Ziegeleiruinens ist mittlerweile touristisch erschlossen. Am Wegesrand erinnern Tafeln an die einst so starke Industrie. Ihren Anfang nahm die Ziegelproduktion 1888, nachdem im Jahr zuvor ein Ingenieur der tonhaltige Boden aufgefunden hatte. Zehdenick etwa 6000 Ziegler. Während des Zweiten Weltkriegs war die Zahl deutlich kleiner: Die Männer gingen an die Front und immer mehr Ziegeleien stellten den Betrieb ein. Nach dem Krieg nahmen nur zehn Werke die Arbeit wieder auf.

Eines davon war die Ziegelei Stackebrandt. Als Ursula Mielke hier arbeitete, war sie 18 Jahre alt. „Eigentlich wollte ich Säuglingsschwester werden“, sagt sie. Die Bewerbung für die Ausbildung im Krankenhaus Berlin-Buch hatte sie schon geschrieben. Doch dort hätte es kein



Die alte Wohnstube entdeckt: Ursula Mielke blickt auf ihrer Erinnerungstour durchs Fenster ihres Elternhauses auf der Schaackschen Halbinsel.

FOTOS: MEIKE JÄNIKE

Geld gegeben, nur Kost und Logis wären frei gewesen. Ein bisschen Taschengeld aber brauchte sie schon. Ihre Mutter, gesundheitlich angeschlagen, konnte nicht arbeiten, der Vater war aus dem Krieg nicht zurückgekehrt. „Auf der Ziegelei hingegen gab's gutes Geld“, sagt Ursula Mielke. 200 Mark hat sie dort im Monat verdient. Eine Stelle bekam sie sofort. Bei Stackebrandt nannte sie nur den Namen ihres Vaters und schon war sie eingestellt. „Die wussten ja, dass Herbert Lenz ein fleißiger Arbeiter gewesen war.“

Auch Ursula arbeitete im Akkord, ohne Pause. Das Verfahren der Ziegelherstellung hatte sich inzwischen geändert. Handstrich gab es nicht mehr. Der abgebaute Ton wurde jetzt mit der Streichmaschine verarbeitet. Die schon festen Ziegel setzten die Frauen dann direkt unter dem Schuppendach ab. Das Wenden der feuchten Steine entfiel. Trug sie beim Einräumen der Ziegel Handschuhe? „Nein“, sagt sie. „Die Männer am Ofen hatten welche, aber wir machten alles mit bloßen Händen.“

Sehnsüchtig blickt das Zieglerkind den Schiffen nach Berlin hinterher

Heute ist die Ziegelei Stackebrandt Teil des Ziegeleiparks, ein Technikmuseum in Mildenberg. Beim Rundgang durch einen ebenfalls noch erhaltenen Ringofen lassen sich alle Phasen von der manuellen Fertigung der Ziegel bis zur maschinellen Produktion nachvollziehen. Als Ursula Mielke bei Stackebrandt steht und die historischen Fotos sieht, lebt die Zeit für sie wieder auf. Langsam streicht sie über einen ausgestellten Ziegel – und ihr wird noch einmal bewusst, was „mit bloßen Händen“ heißt. Trotzdem sei ihr die Arbeit auf der Ziegelei leichter gefallen als die beim Bauern. Drei Jahre hatte sie zuvor



Gabriele Mielke (r.) besucht mit ihrer Mutter den Zehdenicker Museumskahn.

Ein Jahrhundert Tradition: Ziegler und Schiffer in Zehdenick

■ Mehr als 100 Jahre war die Region um Zehdenick von der Ziegelindustrie und Schifffahrt geprägt. ■ Den Ton entdeckte 1887 ein junger Ingenieur bei Arbeiten an der Eisenbahnlinie Löwenberg-Templin. Er erzählte seinem Onkel, dem Berliner Carl Voigt, von dem Fund. Dieser gründete 1888 die erste Ziegelei. ■ Zehdenick entwickelte sich zum größten Ziegeleirevier Europas: Schon 1897 produzierten hier 23 Werke mit

25 Ringöfen die Steine aus Ton. ■ Auch der Schiffsverkehr auf der Havel wuchs rasant an. 1907 gab es in Zehdenick 219 Schiffeigner. ■ Während des Zweiten Weltkriegs stellten die meisten Ziegeleien ihren Betrieb ein. In der DDR wurden sie verstaatlicht. Den letzten Stein fertigten die Ziegler im Frühjahr 1991. ■ Heute lässt sich die Ziegeleischichte im Mildener Museum erleben; www.ziegeleipark.de. mei

dort ihr Geld verdient. „Auf der Ziegelei hatte ich wenigstens den Sonntag frei“, sagt sie. Und es ging nicht schon morgens um fünf, sondern erst um sieben los. Zwar gab es beim Bauern Essen, „aber das hat mich nicht interessiert“, sagt Ursula Mielke. Sie wollte weg vom Land, rein in die Stadt. „Zehdenick hätte mir schon gereicht“, sagt sie. Aber auch von Berlin träumte sie. Vor allem wenn sie die Kähne sah, die die Ziegel in die Stadt transportierten.

Eines der Schiffe liegt heute als Museumskahn in Zehdenick vor An-

ker. Auf dem Weg dorthin ruckelt das Auto vorbei an den Tonschiffen und über die Gleise der einstigen Lorenbahn. Mit ihr wurden die Ziegel zu den Kähnen gebracht. „Und dann weiter über die Havel bis Berlin“, sagt Ursula Mielke. Mit ihrer Tochter steigt sie in den Frachtraum des Museumskahns. Fotos und Modelle erzählen von der Arbeit der Schiffer – die nicht weniger anstrengend war als die der Ziegler. Die Bootsleute mussten nicht nur die Kähne staken, sondern auch das Ein- und Auskarren der Ziegel übernehmen.



Einer der letzten komplett erhaltenen Ringofen-Schornsteine.

Ursula Mielke stand oft am Ufer der Havel und schaute den Schiffen hinterher. Als sie 20 war, nahm ihr Weg tatsächlich die gleiche Richtung wie die Ziegel auf den Kähnen. Sie zog nach Berlin-Weißensee, lernte ihren Mann Willi kennen und ging mit ihm nach Britz, wohin sie auch heute Abend wieder zurückkehrt. Ihre Heimat aber wird immer die Region rund um Zehdenick bleiben. Sie war und ist ein Zieglerkind.

info Gabriele Mielke: Kindheitsorte. Eine Zieglerkindheit an der Havel. Biografie, 159 Seiten, 22 Euro; www.kindheitsorte.de.